

266/2 h



„Das Wunder“

wie es Max Reinhardt vollbringt

von einem unfreiwilligen Zuschauer erlebt

aufgezeichnet durch

Reinhold Zickel.



Druck und Kommissions-Verlag von
Gebrüder Knauer in Frankfurt a. M.



[1914]



Jan 20/300

Art. f. Theater 565

I. Die Ursachen des Wunders.

Wann hat jemals ein deutscher Theaterdirektor solche Menschenmassen vor seinen Brettern zusammengetrieben, wie dies Reinhardt vermocht hat und vermag durch seine Schau- und Ausstattungsflicke, die unter dem Namen „Jedermann“ und „Mirakel“ als dramatische Kunstwerke bei den Menschen heute beliebt sind. Ich kenne viele Zirkusdirektoren, denen durch ihre Pantomimen ein gleiches nicht gelingt, wenn sie nicht etwa Elefanten, Seelöwen und verkrüppelte Zwerge in die Wagschale zu werfen haben. Es ist männiglich bekannt, daß Reinhardt als Regisseur Verdienste hat, daß er jedenfalls das Theater von heute in weitgehendem Maße beeinflusst. Reinhardt hat, wie man häufig von kundiger Hand lesen kann, die Persönlichkeit des Regisseurs in ihrer Eigenstellung in dem Mechanismus des Theaters zuerst grundsätzlich bezeugt, und er hat in seiner Person jedenfalls es vermocht, alle andern für das Zustandekommen einer Aufführung notwendigen Kräfte, zu denen unter andern auch der dramatische Dichter gehören soll, in die zweite und dritte Kampflinie zu drängen, um selber im Vorkampf das Turnier allein siegreich durchführen zu können. Er schlägt alle Gegner tot, denn er bewältigt die Massen auf der Bühne wie im Zuschauerraum und erdrückt durch die

Humpel durch das Wunder

Quantität jede schüchterne Frage nach dem künstlerischen und das heißt doch dramatisch-poetischen Gehalt der Vorführung.

Über Reinhardt führt doch auch Shakespeare, Goethe, Lessing und andere Autoren von Gewicht auf! Gewiß; aber wenn er es vermag, nach solcher ewigen Kost mit Zirkus- und Kinoware das Volk zu füttern, so begeht er die Sünde gegen den heiligen Geist der Kunst und betweist, daß sein Wesen der Echtheit entbehrt und daß er trotz seiner besseren Leistungen um des Guten willen grundsätzlich bekämpft werden muß, denn nicht die Reinsager sind die gefährlichsten, sondern die Ja- und Reinsager. In Reinhardt triumphiert der Selbstkult einer einseitigen Begabung, macht sich zum Herrn und schlägt den tot, dessen Diener er sein sollte: den dramatischen Dichter.

Man könnte sagen, daß es keine dramatischen Dichter heute gebe, die wert seien, daß ihnen ein Theaterdirektor diene, außer sofern sie ihm die Kasse füllen; allein die Schätze der Vergangenheit sind noch längst nicht so vollständig gehoben und als goldne Münze in die Welt geschickt, daß nicht ein Theaterdirektor, der ernst genommen sein will, weil ihn der künstlerische Ernst und nicht die komödiantische Selbstgefälligkeit erfüllt, ein reiches Leben leben könnte für die Nation in der Lebendigmachung der Großen der Vergangenheit, die jedenfalls mehr wahre Gegenwart besitzen als die gegenwärtigsten der heute geborenen Ritter vom dramatischen Adel.

Man könnte auch einwenden, daß diese Selbstgefälligkeit, Ich- und Geniesucht der Zeit ein Bazillus sei, der epide-

misch wirke und so, daß der einzelne Kranke schuldlos sei — und das ist bei Gott wahr, nämlich daß diese Krankheit heute epidemisch ist, aber gewiß nicht, daß der einzelne das Recht hat, in dieser sittlichen Frage sich durch den Hinweis auf die vielen Kranken zu entlasten. Zwar auch das ist Mode, die Unstittlichkeit als Krankheit zu entschuldigen und als Auswirkung einer so und so beschaffenen Natur zu verstehen und also zu verzeihen, ja vielmehr zu loben, denn darauf läuft es am Ende doch hinaus. Denn was tut Reinhardt in seinem Mirakel? Er spricht eine Dirne heilig! nicht etwa symbolisch, sondern buchstäblich, wofür sich die katholische Kirche bei ihm bedanken mag. Nicht darin besteht eigentlich die Unstittlichkeit unserer Zeit, daß sie das Unstittliche liebt und gern hört und sieht, sondern daß sie es sucht und liebt, wenn sie von den Edelsten und Besten kommt bezw. zu ihnen hingehet. Sie hat das klare und sichere Urteil verloren, sie fühlt nicht mehr den Widerspruch, und das ist das eigentliche Symptom des Niedergangs, der Fäulnis. Wenn Tausende zu einem Schauspiel wie Reinhardts Mirakel wallen an dem Fest des Erlösers und in dem Wunder hier einen künstlerischen Ausdruck für einen Glauben suchen, den sie nicht mehr haben, so tragen sie für Geld, das sie an der Kasse bezahlen, ihre sittliche Vernunft auf den Markt und verschachern sie für einen Judaslohn, und diejenigen, die den Betrug durchschauen und mit einem billigen Witz sich darüberwegheulen oder schmollend hinterm Ofen sitzen bleiben und sich nicht wehren gegen die Verführung und nicht kämpfen für die Erschaffung reinerer Zustände, machen sich mitschuldig an dem Betrug. Ange-

sichts solcher Tatsachen hat jeder Proletarier recht, der von einer Fäulnis des Bürgertums spricht und eine neue Gesellschaft erhofft und um sie unter harten Entbehrungen kämpft, in der der Mensch wieder in seiner Reinheit erscheinen soll.

Für den innern Zustand einer Nation ist ihre Kunst entscheidend. Die unsere ist zur Dirne geworden, und wie die Dirne, sei es die echte, sei es die verhüllte, im Zentrum der Kunst von heute steht, — wer hat die Stirne, es zu leugnen —, und weil sie bereits für das Recht ihrer Existenz sich auf den lieben Gott und die Jungfrau Maria beruft, darum schreibt die Nation mit solcher Kunst ihr Menetekel mit eigener Hand an die geklüchte Wand, und die Nacht wird nicht ausbleiben, in der die Knechte die Herren erschlagen, wenn nicht noch vorher eine Wandlung eintritt, und wer wagt die zu hoffen, wo der Mensch sie alle über- und entmannt hat!

II. Das Wunder.

Man drängt sich schiebend und geschoben durch zwei enge Durchgänge und gelangt am Ende in die große Halle. Der Raum ist zur Kirche gestaltet, Lampen, mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückt, hängen vom Gewölbe, bunte Fenster rings. Man ist in geweihter Sphäre, und auch die Menge, die das Amphitheater erfüllt, trägt dem Willen des Veranstalters Rechnung und spricht gedämpft.

In der Mitte die umfriedigte Arena, hinten die Empore mit der Orgel und der Türe, die aus dem geweihten Raum in die sündige Welt führt. — Kirchenglocken ertönen, das Spiel beginnt:

Nonnen erscheinen und enthüllen das wundertätige Marienbild, das in Krone und Mantel auf erhöhtem Throne sitzt; Herzen ringsum. Hunderte von Menschen, Glieder aller Klassen und Berufe strömen nun durch die sich öffnende Türe in den geweihten Raum und bringen der Jungfrau ihre Huldigung dar. Zum Dank vollbringt sie eine Heilung, und alles streckt anbetend die Hände zu ihr hinauf. Gott ist in allen Herzen; nur in dem der Nonne Megildis nicht. Vielmehr schlägt unter ihrer Kutte ein nach Welt und Liebe verlangendes Herz. — Sie ist allein in der Kirche, da ertönt die lockende Melodie

des Spielmanns. Die sündige Welt kommt ins Gotteshaus, der Versucher naht, Tod und Teufel zugleich. Erst schlägt er den unschuldigen Kindermai („Alles neu macht der Mai“), dann den schon weniger unschuldigen in der Gestalt des gepanzerten Ritters. Die Liebe erwacht, die Sehnsucht nach dem Kind, aber das Gelübde bindet. Nun beginnt der Kampf. Schließlich entreißt Megilbis der Jungfrau das Kind, das aber schnell durch ein Wunder entwindet. Noch einmal wird die Nonne von der Abtissin in die Schranken gewiesen; schließlich aber siegt die Welt, der Ritter erscheint wieder und entführt am Ende die Nonne. Die Jungfrau aber, die alles verstehende und daher verzehrende, steigt herab vom Thron, legt Krone und Mantel ab und zieht das Gewand der Megilbis an. Als Abtissin und Nonnen erscheinen, ist das Bild verschwunden; darob rasender Schmerz, zuletzt Wut, die sich gegen die vermeintliche Megilbis kehrt. Da sie aber im Grunde die Jungfrau Maria ist, so kostet es ihr nichts, ein zweites Wunder nunmehr an sich selber zu vollbringen, in die Luft zu schweben, — o der Hexenmeister Reinhardt! — und die Rasenden sich zu Füßen zu zwingen. Es hat niemand gepffiffen, als so der erste Akt schloß. Der Schreiber dieses aber schwor im Herzen seinen Protestantismus ab und beschloß, im kommenden Frühjahr, wenn die Schwalben wiederkommen, nach Bourdes zu wallfahrten. Aber, fährt man mir ins Ohr, — das ist doch alles symbolisch zu nehmen, und überdem hat Gottfried Keller eine Legende geschrieben, in der ein gleiches zu lesen, wie bei Reinhardt zu sehen ist. Gewiß: Keller war ein großer Humorist, und es machte ihm daher ein eigenes Vergnügen, sich in die Rutte eines frommen Vaters zu stecken und mit seinem heiteren wein-

frohen Weltgesicht daraus hervorzulügen, daß man's nur recht deutlich sehe, wie sehr er die Welt liebe und wie sehr sie recht habe. Keller also ist symbolisch. Das wissen Sie auch ganz gut, Herr Reinhardt, oder wenn Sie's nicht wissen, so mußte es wenigstens Herr Bollmüller wissen, der Ihnen Geburtshilfe leistete, aber er weiß es auch nicht. — O ihr Heuchler! Doch zur Sache:

Bei Reinhardt herrscht der kräftigste Naturalismus trotz regenbogenfarbigen Bogenlampen mit Orgelbegleitung und Glockengeläute. Er will ja in dem Hörer die Stimmung heraufbeschwören, aus der der kindliche Glaube des Mittelalters sproßt, er will das Wunder vollbringen, daß der skeptische Sohn des 20. Jahrhunderts, der über Bourdes nur noch lächelt, sein Knie vor der heiligen Jungfrau beugt und in seinem arglistigen Herzen einen Rosenkranz betet, und da reißt er ihm die Augen mit Wundersalbe, daß sie ihm überlaufen. Nicht also das Mittelalter als geschichtliche und daher im Werden auch vergängliche Welt, nicht das Mittelalter in seinem Widerspruch, der an der Wende der Zeiten zum Widerspruch werden mußte, zeigt euch der Theaterdirektor, sondern das absolute Mittelalter als eine ewige Idee, kurz das katholische Dogma wird in der Arena glorifiziert. Also nur immer hereinspaziert, ihr gläubigen Schafe! — Ich weiß nicht, ob Herr Reinhardt katholisch ist; wenn er es nicht sein sollte, so wird es nunmehr in der Konsequenz seines Handelns liegen, wenn er von nun an als Priester richtige Prozessionen zu heiligen Wallfahrtsorten inszeniert, denn dazu hat er Talent. Ich sage, wenn er Konsequenz hat; nur fürchte ich, er hat sie nicht.

Also ein Katholizismus, wie er heute nicht mehr existiert,

wird in diesem Welt-drama ohne Worte glorifiziert, aber noch etwas anderes wird glorifiziert: Das ist die Dirne!

Demnachdem Megildis einmal von der Welt gekostet hat, gewinnt sie Geschmack an ihr und wandert nun tanzend von Hand zu Hand in stets wechselndem Kostüm gerade wie eine Tengel-Tangel-Diva, mit der sich zu messen ernste Schauspielerinnen sich nicht für zu gering achten. Sie versteht ihre Kunst, denn sie steigt empor vom Ritter über den Markgrafen zum Königssohn und König und dann wieder herab über Richter und Scharfrichter bis zu den Landknechten, als Soldatendirne, aus deren Händen sie schließlich mit einem Kinde im Arme entkommt. Und da sie nun nicht weiter herabkommen kann und sich nicht umbringen mag, auch als gute Christin auf die ewige Seligkeit Wert legt, so kehrt sie ins Kloster zurück mit ihrem Kinde. Die Jungfrau Maria aber, die das vorausgesehen, hat bereits wieder ihren Thron eingenommen, und als nun Megildis erscheint, da beklagt sie sich nicht, daß die süße, fromme Sünderin sie doch ein wenig lange habe warten lassen, wie sie das bei Keller schalkhafterweise tut, denn sie ist ja die wirkliche heilige Jungfrau, — Natur! Natur! — sondern nimmt nur das Kind entgegen, das Megildis als Frucht ihrer Erdenfahrt behalten; denn vergiß nicht, lieber Zuschauer, das erste Kind befindet sich bereits einen Stod höher über der Erde, wie im ersten Akt zu sehen.

Inzwischen füllt sich die Kirche wieder, und die Gläubigen wollen aus Freude über das wiedergefundene Muttergottesbild der Megildis, in der sie die Schuldige wittern, huldigen, allein die fühlt in ihrer Sünde etwas wie Scham und will davongehen. Doch da kommt ihr die Hölle zu Hilfe,

die offenbar mit ihr nichts zu tun haben will, und scheucht sie in die Kirche zurück. Da endlich fügt sie sich, beginnt selber an ihre Heiligkeit zu glauben und schwebt nun vor der gläubigen Menschheit, die das Muttergottesbild auf den Händen trägt, beseligt dahin, von allen verehrt, und die Rosen der Vergebung fallen von oben auf sie nieder. Der liebe Gott sagt Ja! und Amen! zu dem Spektakel und nimmt die Heiligsprechung der Dirne durch Max Reinhardt dankend entgegen; denn: „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“, und es ist doch im Grunde dieselbe Sache, ob man erst Dirne war und dann heilig wird oder erst heilig war und dann Dirne wird. Aber man entgeht dem Dilemma am besten, wenn man es so darstellt, wie der Mensch erst heilig, dann Dirne und dann wieder heilig wird, und dies läßt sich ohne viel Worte, nur durch einige unartikulierte Schreie vollbringen, wie bei M. Reinhardt zu sehen.

Kurzum die ganze Pantomime ist vom Künstlerischen wie ethischen Standpunkt eine Brutalität, denn sie enthält nichts von dem, was das Drama zum Drama macht, und alles, was nur Theater ist, und sie vernichtet und verhöhnt alles, was seit der Reformation an sittlich-religiösen Werten von der Menschheit in hellem Kampfe errungen worden ist; und das schärfste Wort, das solche Brutalität brandmarkt, ist immer auch das sachlichste, und es trifft auch den „Dichter“ und den Komponisten, die sich zu Dienern dieser Barbarei erniedrigt haben.

